

Abenddämmerung der Universität

Die Beschränkung der Philologien auf reine Landeskunde ist nur eine Folge der radikalen Kürzungen, die unstrukturiert und hilflos wirken.

Von Alfonso de Toro

Die Geisteswissenschaften und Philologien sind seit Jahrzehnten von der Politik immer als Entstehungsort von grundständigem Wissen in Frage gestellt und zugunsten einer Umfunktionalisierung zum angewandten Wissen in Verruf gebracht worden. Heute auf die notwendige „Wissenschaftlichkeit“ unserer Disziplinen hinzuweisen klingt wie ein Ruf von einem anderen Planeten. Die selbstberufenen „Praktiker“ und „Anwender“ sind auf dem Vormarsch. Die Universität ist jedoch der einzige übrig gebliebene Ort, an dem Grundlagenforschung in der Breite möglich ist und mit der Lehre verbunden wird. Damit leistet die Universität einen unermesslichen Dienst für die künftige Entwicklung einer Gesellschaft, sowohl was die Mehrung des Wissens und seine Verbreitung als auch was die Förderung sozialer Kompetenzen betrifft, also für ein demokratisches Bewusstsein.

Im Zuge der Malträtierung der Geisteswissenschaften ist die Politik dazu übergegangen, sie und die Philologien als untergeordnete und zuarbeitende „Hilfsdisziplinen“ für Dritte umzufunktionalisieren. Eine Folge davon ist die aktuelle Kürzungswelle an der Universität Leipzig. Mit der Einführung der „Bologna-Studiengänge“, die für alle fast nur Probleme und Fesselungen mit sich gebracht hat, ist die Ideologie der berufsorientierten Ausbildung in unseren Fächern ausgerufen und damit die Freiheit und die Legitimation von grundständiger Forschung unterminiert worden. Nun predigen die neuen „Anwendungs-Praktiker-Propheeten“ im Kontext der Philologien die Abschaffung der Literaturwissenschaft und der wissenschaftsfundierte Kulturstudien zugunsten einer bloßen Vermittlung von Sprache und Landeskunde. Sie blenden dabei aus, dass die Philologie-Institute keine Sprachinstitute, sondern traditionsreiche, höchst produktive und international vernetzte Wissenschaftseinrichtungen sind.

In dieser Blindheit ist die Frage der gesellschaftlichen Bedeutung und Funktion der Geisteswissenschaften und darin der Philologien, auch der Literaturwissenschaft völlig ignoriert worden. Es ist deshalb notwendig, daran zu erinnern, dass sie immer die wahren Entdecker und Antizipatoren dessen waren und sind, was sich in einer Gesellschaft, oft viele Jahre oder Jahrzehnte später, ereignet wird. Die Geisteswissenschaften und die Philologien spüren, nehmen auf und behandeln neue Tendenzen und Phä-

nomene und bieten Handlungsweisen, Verhaltensmodelle und Lebenshilfen an, wie bereits die deutsche Rezeptionsästhetik in den sechziger Jahren beginnend nachgewiesen hat. Sie transportieren ein großes Wissen und Erfahrungen und sind prinzipiell sich selbst verpflichtet, woraus sich die Freiheit ihrer Aussagen und ihre Wertigkeit ergeben. Die Notwendigkeit der Philologien wurde sowohl in den Geschichtswissenschaften als auch der Philosophie und den Naturwissenschaften aufgrund ihrer Analyse- und Beschreibungsfähigkeit von gesellschaftlichen Prozessen sowie für mögliche Problem- und Konfliktlösungen längst erkannt. Die Funktion der Geisteswissenschaften und der Philologien und deren Beitrag zur Bildung von aufgeklärten Persönlichkeiten und damit zur Gestaltung eines demokratischen Gemeinwesens sowie zur Erlangungen von am globalen Markt dringend benötigten Fertigkeiten wird komplett verkannt.

Die von Derrida in Anlehnung an Humboldt beschriebene „Université sans condition“ (bedingungslose Universität) ist der letzte Ort eines kritischen Widerstands, an dem Recht und Funktion der Universität als Ort der Aufklärung ausgeübt wird, an dem keine Bereiche ungefragt bleiben, ein Ort des Nachdenkens, des Erfindens, des Infragestellens, des Experimentierens, der öffentlichen Intervention. Sie ist der Ort des zivilen und intellektuellen Ungehorsams, der für einen demokratischen Staat lebenswichtig ist. Allein hier liegt ein Grund dafür, weshalb die Geisteswissenschaften nicht Willkür, Technokratie und Ökonomie unterworfen werden dürfen und auch nicht über ihre Autonomie je nach politischer Opportunität verfügt wird, was die Hochschulautonomie als Mär entlarvt.

Die bisher skizzierte Situation spiegelt sich in den aktuellen Kürzungen, die jenseits des Spardiktats von Landesregierungen darauf zurückzuführen sind, dass Strukturkonzepte fehlen. Dieser Mangel verhindert, Diagnosen zu stellen und Lösungen zu entwickeln, die gerechtfertigte Streichungen (vollzogene oder geplante) nachvollziehbar machen. Auf vakante Stellen zuzugreifen ist ein beliebtes Instrument, auch Ausdruck von Verzweiflung, jedoch zeugt es von absoluter Konzeptionslosigkeit. Sachsen und Leipzig sind dabei, ihre Konkurrenzfähigkeit zu verlieren und blühende Wissenschaftsstandorte zu zerschlagen. Was wir aber als Universitäten dringend brauchen, ist eine den Geisteswissenschaften angemessene Evaluierung durch eine professionelle und universitätsfremde Institution. Dabei wird sich rasch zeigen, wo die einzelnen Universitäten stehen, was im konkreten Fall die Universität Leipzig wirklich leistet.

Die aktuelle Misere haben am wenigsten die Rektorate der Universitäten zu verantworten, sondern die Landesregierungen, denen es bisher nicht gelungen ist, strukturelle Neuordnungen einzuführen oder die Privilegierung von Standorten aufzugeben. Wir haben zu lange geschwiegen, uns vornehm zurückgehalten, mehrere Streichungswellen über uns ergehen lassen – nicht aus Unterwürfig-



Traditionsabbruch: Streng blicken Leibniz und Goethe vor dem Audimax im Neuen Augusteum der Universität Leipzig. Foto F. Röth

keit, Karrierismus oder Opportunismus, sondern in dem Glauben, Schlimmeres zu verhindern und die Hoffnung hegend, künftig nicht noch mehr malträtiert zu werden. Aber die wichtige Qualität der jetzigen Kürzungen bedeutet Schließung. Daher müssen wir alle von unserem in-

der Verfassung verankerten Recht auf freie Meinungsäußerung und von der Pflicht eines Professors, von unserem Recht auf Unabhängigkeit, Gebrauch machen. Denn Humboldt führte den Beamtenstatus für Professoren nicht wegen der Alimentation ein, sondern damit wir je-

derzeit unsere Meinung äußern können, ohne den Verlust des Arbeitsplatzes fürchten zu müssen; und dieses Recht soll nicht eingeschränkt werden.

Der Autor ist Direktor des Instituts für Romanistik und Direktor des Ibero-Amerikanischen und des Frankophonischen Forschungsseminars in Leipzig.

Erziehung durch Beschämung?

Körperliche Züchtigung ist zwar verpönt, doch es gibt subtilere Strafen im Schulalltag durch Lehrer / Von Benno Hafeneeger

Bis in die sechziger Jahre war die bestrafende Pädagogik vor allem mit körperlicher Züchtigung verbunden. Sie war Alltag und kulturelle Normalität in der Erziehung der Schule, Familie und Heimerziehung. Kinder und Jugendliche sollten mit Disziplin und Härte, Kontrolle und Schlägen zu Erwachsenen „angepasst“, „geformt“ und „zugerichtet“ werden. Mit der gesellschaftlichen und pädagogischen Achtung sowie der rechtlichen Sanktionierung der körperlichen Bestrafung in den letzten Jahrzehnten finden wir sie heute in pädagogischen Einrichtungen nur noch in Einzelfällen. Auch wenn der Körper in der Pädagogik heute nicht mehr geprügelt und gezüchtigt wird, heißt das nicht, dass Strafen und Gewalt gänzlich verschwunden wären. Seit einiger Zeit sind vor allem beschämende – psychische und verbale – Gewaltformen in den pädagogischen Interaktionen in den Blick geraten. Das gilt für den Kindergarten, die Schule und Jugendhilfe. Sie sind zwar in der pädagogischen Diskussion als Sanktionsinstrumente verpönt, spielen als pädagogisch-kulturelles Regelwerk aber eine beträchtliche Rolle.

Die Forschung ist noch in den Anfängen, aber erste, durchaus heterogene Daten und Befunde zeigen die Formen und Ausmaße von Beschämung vor allem für die Schule. Bei der Frage nach ihrer Schulzufriedenheit, ihrem Wohlbefinden und dem Lehrerverhalten gibt die überwiegende Mehrheit der Schüler an, zufrieden zu sein, sich wohl zu fühlen und gerecht behandelt zu werden. Der andere Teil – bis zu ein Drittel der befragten Schüler – beschreibt viele negative, beschämende Erfahrungen und Kränkungen. Sie reichen aus Schülersicht von ungerechter Leistungsbeurteilung bis hin zu als ungerecht und unfair, willkürlich und entmutigend, zynisch und herabsetzend empfundenen

Verhaltensweisen von Lehrern. Wenn Lehrer „streng, aber gerecht“ sind, wenn sie sowohl „Leistungsstärke fördern und Schwächere fördern“, wenn sie Schülern zeigen, dass sie „was können“ und jeden einzelnen respektieren können, dann haben Schüler eine „gute Meinung“ über ihre Lehrer.

Zum langen Katalog des negativen, verletzenden Lehrerverhaltens gehören vor allem Häme und Spott, Vorführen und Sich-lustig-Machen, Beschimpfung und Bloßstellung, Ignoranz und Abwertung, Erniedrigung und Lächerlich-/Fertigmachen, Missachtung und Demütigung, Schuldzuweisung und Geringschätzung, Zuschreibungen und Abwertung oder auch Mobbing. Das erfahren Schüler durch abfällige, zynische oder sarkastische Bemerkungen, die mit einem anklagenden, vorwurfsvollen und spöttischen Ton verbunden sein können, dann auch durch Mimik und Gestik, wie durch strafende Blicke oder zurückweisende Körperhaltungen.

Beschämungen beziehen sich auf die Leistungen, Verhaltensweisen oder auch das Aussehen und die Herkunft von Schülern; sie können sich aber auch auf den Körper richten, wenn er „in die Ecke gestellt“, „vor die Tür geschickt“, „ausgeschlossen“ oder im Sportunterricht vorgeführt, kommentiert und negativ bewertet wird. Hier beim Mannschaftswahlverhalten zu den Schwächeren zu gehören und zum Schluss gewählt oder zugeordnet zu werden kann mit entsprechenden Kommentierungen und Abwertungen einhergehen und Grund für Scham sein.

Beschämende Verhaltensweisen sind Ausdruck von negativen Sozialbeziehungen zwischen Lehrern und Schülern in abwertender Absicht. Dabei werden die notwendige professionelle Distanz nicht eingehalten und Grenzen überschritten, und

das ist folgenreich. Beschämungen sind schwer erträglich, mit Hilflosigkeit und Ohnmacht verbunden. Sie führen den Schüler vor und setzen ihn den Blicken der anderen aus. Er steht „am Pranger“ und „wird vorgeführt“, möchte „im Boden versinken“, sich „den Blicken der anderen entziehen“, „sein Gesicht nicht verlieren“, weil etwas sichtbar und öffentlich gemacht wird, was man verbergen will, aber dem man sich in der Situation nicht entziehen kann. Das kann zu Verhaltensweisen führen, die mit Abscheu, Wut, Flucht, Rückzug, Angst, Aggression, Rache und Hass verbunden sind. Die Reaktionen zeigen sich auch körperlich, indem man erötet, den Blick abwendet oder den Kopf senkt; weiter können sie sich in Kopf-/Magenschmerzen, Schlafstörungen oder psychosozialen Symptomen bis hin zu Traumatisierungen ausdrücken.

In der Schule können Beschämungen mit Identitäts- und Leistungskrisen, mit Auftritts- und Darstellungskrisen verbunden sein und zu Versagensängsten, Resignation, Lernblockierungen, zur negativen Besetzung von Fächern, fehlendem Zutrauen in die eigenen Fähigkeiten führen. Von einer dauerhaften „Beschämungskultur“ wird neben dem Unterrichtsgeschehen auch das Klassen-/Schulklima negativ beeinflusst, dabei können negative Anerkennungsbilanzen und massive Schamgefühle bei Schülern – als Abwehr dieser Erfahrungen und Gefühle – auch zu gewalttätigen Konflikten eskalieren. Bei Lehrern sind sowohl ritualisierte Verhaltensweisen, die zum festen Bestandteil des beschämenden Handelns werden, als auch einmalige oder situative Reaktionen zu beobachten. Das Spektrum reicht von einmaligen, eher „weichen“ Bemerkungen, über sich seriell wiederholende, alltägliche Erfahrungen bis hin zu „harten“, geradezu erniedrigenden

Formulierungen. Nach den Befunden sind es mal einzelne, mal mehrere Lehrer, die sich nach Aussage der Schüler beschämend verhalten. Dabei sind die Ursachen und Motive empirisch noch genauer zu klären. Bisher gibt es vier plausible Annahmen: Sie stehen erstens strukturell im Zusammenhang mit der Durchsetzung des – vorgegebenen und –erzwungenen – Leistungs-, Zensuren- und Selektionsdrucks, mit dem Stress und Zeitdruck in den schulischen Arbeitsbedingungen. Sie sind im Unterricht zweitens ein Medium und Sanktionsinstrument in den asymmetrischen Beziehungen zwischen Lehrer und Schüler. So wird mit beschämenden Interaktionen versucht, Anpassung zu „erzwingen“, in den Unterrichtsverlauf die erwünschte Ordnung zu bringen und das erwünschte Lernen im Klassenkontext zu ermöglichen. Sie können drittens Folge von Resignation in einem anspruchsvollen und mit unterschiedlichen Erwartungen verbundenen Beruf oder auch von einem negativen Kinder- und Jugendbild multipliziert sein. Viertens ist beschämendes Verhalten vor dem Hintergrund biographischer Erfahrungen sowie den Milieus und Sozialisationskontexten der Profession zu klären.

Beschämung darf nicht mit den notwendigen Grenzziehungen und Aushandlungsprozessen im Unterricht verwechselt werden. Dazu gehören das Setzen von Grenzen, die Vereinbarung von Regeln und das Treffen von Entscheidungen; dann sind es die rechtlichen, institutionellen und pädagogischen Zuständigkeiten und Vorgaben mit den hieraus resultierenden Auseinandersetzungen und Konflikten, die mit Argumenten und Plausibilität ausgetragen sind. Schule ist immer auch ein Raum systematischer und konkreter pädagogischer Macht- und Abhängigkeitsverhältnisse, die zu legitimen und transparent zu machen sind und

die nicht die Würde von Kindern und Jugendlichen verletzen dürfen. Beschämung darf schließlich nicht verwechselt werden mit Humor oder dosierter Ironie.

In der pädagogischen Welt wird die beschämende Pädagogik bisher kaum thematisiert. Dabei gehören die „pädagogische Beziehung“, der „pädagogische Takt“ und eine „pädagogische Welt der Anerkennung“ zu den Kernfiguren der Disziplin. Sie haben in der Begründung einer „guten, gelingenden Pädagogik“ eine lange Tradition, und es herrscht Übereinstimmung über die vielschichtige Bedeutung und kluge Ausbalancierung von Nähe und Distanz zwischen Lernenden und Lehrenden sowie einer gegenseitigen Anerkennung, wenn Unterrichten und Erziehen, Lehren und Lernen gelingen sollen. Empirische Befunde zeigen wiederholt, dass pädagogische Beziehungen vor allem dann positiv sind, wenn sie als fördernd, helfend, begleitend, anerkennend, ermutigend, kommunikativ, transparent, erklärend und regelgeleitet verstanden und erlebt werden.

Außerdem geht es um einen anderen Umgang mit Fehlern, die auf einen positiven Umgang mit Nichtwissen, Fehlern und Schwächen zielt. Lernen ist nicht immer mit Spaß, Freude und positiver Bereicherung, sondern auch mit Anstrengungen, Zumutungen und Konflikten verbunden. Die vielfache Ausblendung dieses pädagogischen Konfliktthemas ohne Beschämungsverhalten aufzunehmen, gehört zur pädagogischen Kunst. Dabei hilft ein Lehrer einem Kind auf die Sprünge, indem er es auffordert, genauer hinzuschauen, zu vergleichen, sich zu erkundigen, besser hinzuhören und nochmals nachzudenken. Damit begründet sich eine anerkennende schulische Lernkultur.

Der Autor lehrt an der Philipps-Universität Marburg Erziehungswissenschaften.

Bildungsnotizen

Kritik an Pisa

In einem offenen Brief haben mehr als hundert Bildungsforscher, Lehrer und Verbandsvertreter aus vielen Ländern den Pisa-Koordinator Andreas Schleicher der OECD in Paris aufgefordert, bei Pisa-Tests auf die Ranglisten der Länder und die Ausrichtung des Schulsystems an ökonomischen Kriterien zu verzichten. Es sei nicht die Aufgabe der OECD, die Standards und Testverfahren für alle öffentlichen Schulen auf der Welt festzulegen, zumal diese Standards nicht das Ergebnis einer neutralen Expertise seien. Dutzende von Regierungen hätten inzwischen ihre Bildungssysteme umgebaut, um Pisa-Standards zu erfüllen, und dabei die kostbaren kulturellen Unterschiede geopfert. In einigen Ländern arbeiteten Pisa- und OECD-Berater, und die OECD gehe öffentlich-rechtliche Partnerschaften mit vielen kommerziellen Unternehmen ein, kritisieren die Unterzeichner. Sie beklagen auch, dass es keine demokratische Mitentscheidung über die Zukunft des jeweiligen Bildungssystems gibt. Das Pisa-Testverfahren erscheint den Kritikern als defizitär, weil es außerschulische Faktoren völlig außer Acht lässt. Die OECD wird aufgefordert, Alternativen zu den üblichen Pisa-Ranglisten zu entwickeln, die Bildungsakteure in den jeweiligen Ländern einzubeziehen und die nationalen und internationalen Organisationen zu bitten, Bewertungsmethoden zu erarbeiten, die über die rein wirtschaftliche Bedeutung der Bildung hinausgehen. Außerdem sollten die Kosten für Pisa-Studien für die Steuerzahler in den jeweiligen Ländern der Öffentlichkeit und die Testverfahren verbessert werden. Es müsse eine Debatte über die Ziele der OECD und die Grenzen ihres Einflusses geben, fordern die Bildungsforscher.

Alt weiter FU-Präsident

Der Literaturwissenschaftler Peter-André Alt ist als Präsident der Freien Universität in Berlin wiedergewählt worden. In der Sitzung des Erweiterten Akademischen Senats erhielt er in der vergangenen Woche im ersten Wahlgang 39 von 60 Stimmen. Ebenfalls im Amt bestätigt wurde die erste Vizepräsidentin Monika Schäfer-Korting in einem zweiten Wahlgang. Alt steht seit Juni 2010 an der Spitze der FU. Im Juli 2012 wählte ihn die Deutsche Schillergesellschaft zu ihrem Präsidenten.

Josef Kraus im Amt bestätigt

Josef Kraus ist in der vergangenen Woche in München einstimmig und zum zehnten Mal zum Präsidenten des Deutschen Lehrerverbandes (DL) gewählt worden. Mit der Wahl von Kraus bestätigten die Delegierten der vier DL-Mitgliedsverbände dessen konsequenten Einsatz für ein leistungsorientiertes gegliedertes Schulwesen und für starke berufsbildende Schulen, ließ es in einer Erklärung des Lehrerverbandes. In einer programmatischen Rede kündigte Kraus auch für die kommenden Jahre den engagierten und mutigen Einsatz seines Verbandes für ein vielfältiges und anspruchsvolles Bildungswesen an. Allen Bestrebungen einer Vereinheitlichung des Schulwesens und einer fortschreitenden Gefälligkeitspädagogik sagte Kraus den Kampf an. Kraus wandte sich ferner mit Nachdruck gegen eine Bildungspolitik, die ausschließlich in Quoten und in Kriterien der Messbarkeit und Verwertbarkeit denkt. Wörtlich sagte Kraus: „Bildung hat einen übernatürlichen Wert. Eine Reduzierung bildungspolitischen Denkens auf Pisa-Rangplätze und Abiturientenquoten sei Kulturbarbarei. Jedes Wettrüsten um Abitur- und Studierquoten laufe auf eine Pseudoakademisierung hinaus. In der Folge gerieten sowohl bewährte nichtgymnasiale Schulformen wie die Realschule als auch die weltweit anerkannte berufliche Bildung nach deutschem Muster unter die Räder, so Kraus. Er hat das Ehrenamt als DL-Präsident seit 1987 inne und ist der dienstälteste Vorsitzende einer Lehrerverbandsorganisation. Seinem Verband gehören vier Mitgliedsverbände mit insgesamt 160 000 Lehrern an, der Deutsche Philologenverband, der Verband Deutscher Realschullehrer, der Bundesverband der Lehrerinnen und Lehrer an beruflichen Schulen und der Verband der Lehrerinnen und Lehrer an Wirtschaftsschulen. Hauptberuflich ist Kraus seit 1995 Oberstudiendirektor am Maximilian-von-Montgelas-Gymnasium in Vilsbiburg im Landkreis Landshut. Er hat Deutsch und Sport studiert und ist Diplom-Psychologe.

Gezielte Anwerbung für MINT

Wegen des Fachkräftemangels in technischen und naturwissenschaftlichen Berufen wollen Hochschulen und Arbeitgeber systematisch Studenten aus dem Ausland anwerben und fordern dafür eine Unterstützung von Bund und Ländern. Derzeit fehlten mehr als 50 000 Fachkräfte in Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik (MINT). Aufwendige und langwierige Aufnahmeverfahren sollten dabei durch zügige Testverfahren ersetzt werden, in besonders begehrten Herkunftsländern sollten MINT-Bildungsbotschafter eingesetzt werden, außerdem solle es zweckgebundene Studienbeiträge für bessere Studienbedingungen geben, fordert das Nationale MINT-Forum. oll.